

Brücken Bauen

Herausforderungen von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen bei einem Projekt inklusiver Medienarbeit

Nußbaumer Irene

Qualifizierungsarbeit Projekt
Eingereicht zur Erlangung des Grades
Akademische Sozialpädagogin
an der Fachhochschule St. Pölten

30.11.2018

Version: 1

Begutachter*in: FH-Prof. Patricia Renner MA, Mag. Ernst Tradinik

Abstract

Die vorliegende Forschungsarbeit beschäftigt sich mit inklusiver Medienarbeit (TV-Arbeit von/mit Menschen mit (Lern-)Beeinträchtigung) aus Sicht der Sozialpädagogik. Unter Zuhilfenahme eines Filmprojekts, welches von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und mit Unterstützung der StudentInnen, durchgeführt wurde, soll erforscht werden, ob und inwieweit sich Herausforderungen für jene StudentInnen der Sozialpädagogik ergaben, die dieses Projekt begleiteten. Als Plattform für dieses Projekt diente die Austragung der Special Olympics Sommerspiele. Menschen mit (Lern-)Behinderung/en filmten und interviewten die verschiedensten Austragungen dieser Sportveranstaltung. Im Anschluss an dieses Projekt wurden die Meinungen und Eindrücke der beteiligten StudentInnen wissenschaftlich erfasst und ausgewertet.

Abstract

The present research deals with inclusive media work (TV-work by / with people with (learning) impairment) from the point of view of social pedagogy. With the help of a film project, which was performed by people with cognitive impairment should be investigated wheter and to what extent challenges for the students of social education who accompanied this project came up. The performance of the Special Olympics Summer Games served as a platform for this project. People with (learning) disability / disabilities filmed and interviewed the varied events of this sports event. The opinions and impressions of the participating students were scientifically recorded and evaluated.

Inhalt

1	Einleitung	4
2	Projektaufbau	5
2.1	Beschreibung des Filmprojekts	5
2.2	Beschreibung des Forschungsprojekts	6
3	Forschungsinteresse und Forschungsfrage	6
3.1	Forschungsinteresse	6
3.2	Forschungsstand (Relevanz)	7
3.3	Begriffsdefinitionen	7
3.3.1	Behinderung / Beeinträchtigung / Benachteiligung	7
3.3.2	Inklusion	9
3.3.3	Inklusive Medienarbeit	9
3.3.4	Herausforderung	10
4	Forschungsprozess	11
4.1	Fallauswahl und Feldzugang	11
4.2	Methoden	12
4.2.1	Datenerhebung	13
4.2.2	Interviews	13
4.2.3	Datenauswertung	14
4.2.4	Dokumentation	14
5	Darstellung der Ergebnisse	15
5.1	Herausforderungen	15
5.1.1	Geduld	15
5.1.2	Gesprächsführung	16
5.1.3	Berührungängste	17
5.2	Ergänzende Erkenntnisse	17
5.2.1	Gedanken im Vorfeld	18
5.2.2	Fehlende Informationen über die Teilnehmerinnen und Teilnehmer	18
5.2.3	Mitleid	19
6	Fazit	20
7	Reflexion	22
8	Literatur	27
9	Daten	28
10	Anhang	28
10.1	Transkriptionsbeispiele	28
10.2	Auswertungsbeispiele	32
11	Eidesstattliche Erklärung	37

1 Einleitung

Für die Abschlussarbeit des Projekts Inklusiver Medienarbeit an der FH St. Pölten haben wir uns als Gruppe von sechs Studentinnen und Studenten für die Austragung der größten Nationalen Sommerspiele der Geschichte von Special Olympics Österreich vom 7. bis 12. Juni 2018 im Großraum Vöcklabruck entschieden.

Die Special Olympics Sommerspiele

Rund 1500 Athletinnen und Athleten aus ganz Europa und den USA kämpften dabei in 18 Sportarten, wie zum Beispiel Boccia, Fußball, Reiten, Segeln, Tennis, Tischtennis, Leichtathletik, Bowling, Basketball, Powerlifting, Radfahren, Golf, Judo und MATP (Motor Activity Training Program – ist vergleichbar mit Psychomotorik – Angeboten und richtet sich an Menschen, die auf Grund ihrer Behinderung nicht an den regulären Bewerben teilnehmen können) um Medaillen, unterstützt wurden sie von knapp 600 Betreuerinnen und Betreuer bzw. Trainerinnen und Trainer. Special Olympics ist eine Organisation, die die Förderung und Begeisterung für den Sport für und mit Menschen mit (Lern-)Beeinträchtigung weltweit organisiert und eine Lobby für diese Menschen schafft. Gegründet wurde die Organisation 1962 von Eunice Kennedy Shriver (Schwester des US- Präsidenten J.F. Kennedy) als Sommercamps für Menschen mit geistiger Behinderung (vgl. Special Olympics Österreich 2014).

Gemeinsam mit Menschen mit (Lern-)Beeinträchtigung, die in einer Werkstätte eines Anbieters von unterstützenden Dienstleistungen für Menschen mit Beeinträchtigung in Oberösterreich beschäftigt sind, wurden mit Hilfe ihrer Betreuerinnen und Betreuer und der Unterstützung durch unsere Projektgruppe unterschiedliche Sportveranstaltungen gefilmt und Interviews mit Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Veranstalterinnen und Veranstalter, Prominenten, Trainerinnen und Trainer und Besucherinnen und Besucher durchgeführt. Sowohl die Bedienung der Kamera als auch das Führen der Interviews wurde von den Menschen mit (Lern-)Beeinträchtigung umgesetzt. Die Fragen an die zu Interviewenden wurden im Vorfeld bei einem Treffen in der bereits erwähnten Werkstätte gemeinsam mit den (Lern-)Beeinträchtigten ausgearbeitet und an ihre Interessen angepasst. Ebenso wurden die Bewerbe bzw. Veranstaltungen, bei denen gefilmt wurde, in Absprache mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach deren Interessen, Wünschen und Vorschlägen erstellt. Die Aufteilung der Gruppe bei der Veranstaltung erfolgte in zwei Teams mit jeweils vier Menschen mit Beeinträchtigung, einer Betreuerin / einem Betreuer aus der Werkstätte und drei Studentinnen und Studenten.

2 Projektaufbau

2.1 Beschreibung des Filmprojekts

Gestartet wurde das Projekt damit bestehende Kontakte zu nutzen, um Gespräche mit den verantwortlichen Personen zu führen und die weiteren Schritte der notwendigen Vorgehensweise und die rechtlichen Schritte abzuklären. Nach der Vernetzung im Vorfeld mit der PR-Abteilung des Vereins „brücken bauen“ zur Abklärung aller Notwendigkeiten wurde Kontakt mit einem Unternehmen in der näheren Umgebung aufgenommen. In dieser Einrichtung, die als Werkstätte geführt wird, arbeiten Menschen mit (Lern-)Beeinträchtigung. Nach der Ausschreibung des Projektvorhabens stellten sich acht Personen mit kognitiver Beeinträchtigung und eine Betreuerin und ein Betreuer zur Verfügung, um bei dem Projekt mitzumachen. Auch hier mussten im Vorfeld noch einige organisatorische und rechtliche Voraussetzungen, wie zum Beispiel eventuell bestehende Sachwalterschaften der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, geklärt werden. Bei einem Workshop in der Einrichtung wurde mit allen an dem Projekt beteiligten Personen das Equipment ausprobiert. Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnten das Aufstellen der Kamera und deren Bedienung testen, alles selbstverständlich auf freiwilliger Basis.

Gefilmt wurde mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Samstag 09.06.2018 den ganzen Tag und am Sonntag 10.06.2018 vormittags an verschiedenen Drehorten unter Anleitung und bei Bedarf mit Hilfestellung durch die Studentinnen und Studenten. Natürlich wurden je nach Bedürfnissen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer immer wieder Pausen eingelegt. Abgeschlossen wurden die Filmtage damit, dass am Sonntagnachmittag gemeinsam alle an dem Projekt teilnehmenden Personen zu einem gemeinsamen Essen eingeladen wurden.

Nachdem das Filmen des Projekts soweit abgeschlossen war, wurde von den Studentinnen und Studenten ein Grouchnitt erstellt und gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmer gesichtet und deren Wünsche, aber auch Beschwerden entgegengenommen und soweit es möglich war bei der Endfassung des Filmes berücksichtigt und in die Endfassung eingebaut.

Die rechtliche Situation war wie folgt: Da niemand von den Teilnehmerinnen und Teilnehmer besachwaltet war, genügte das Einverständnis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Eine entsprechende Datenschutzerklärung wurde von allen teilnehmenden Personen unterzeichnet und damit auch das Einverständnis eingeholt, den Film an der FH St. Pölten im Rahmen einer Projektvernissage vorzuführen.

2.2 Beschreibung des Forschungsprojekts

Im Zentrum dieser Arbeit stehen fünf Studienkolleginnen und Studienkollegen, die gemeinsam mit der Autorin dieser Forschungsarbeit an einem Filmprojekt für inklusive Medienarbeit als Abschlussarbeit an der FH St. Pölten teilgenommen haben. Mittels narrativen Interviews dieser fünf Studienkolleginnen und Studienkollegen wird im Anschluss an die Veranstaltung der Special Olympics überprüft, wie es den einzelnen Studienkolleginnen und Studienkollegen bei der Zusammenarbeit mit den teilnehmenden (Lern-)Beeinträchtigten ergangen ist.

Nach einigen Telefonaten kam es zu einem ersten Treffen der Studentinnen und Studenten mit den kognitiv beeinträchtigten Personen, die sich freiwillig gemeldet hatten, um an dem Filmprojekt inklusiver Medienarbeit teilzunehmen. Bei diesem Treffen wurde den Teilnehmerinnen und Teilnehmern vermittelt, dass sie sämtliche Arbeitsschritte während der Filmaufnahmen alleine ausüben sollten, und die Studentinnen und Studenten lediglich dabei wären, um sie bei auftretenden Problemen zu unterstützen. Bei einem weiteren Treffen wurde gemeinsam mit den (Lern-)Beeinträchtigten das Equipment ausprobiert, um ihnen eine gewisse Sicherheit im Umgang mit diesem zu verschaffen. An den beiden Drehtagen wurden zwei Filmteams mit jeweils vier Teilnehmerinnen und Teilnehmer, einer Betreuerin und einen Betreuer und drei Studentinnen und Studenten gebildet, die sich auf die von den Teilnehmerinnen und Teilnehmer ausgesuchten Sportveranstaltungen aufteilten. An den ausgewählten Drehorten wurde von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Interviewpartner, die Interviewpartnerinnen selbständig ausgesucht, die Interviews geführt und die Kameraführung durchgeführt. Die Studentinnen und Studenten der jeweiligen Teams standen den Teilnehmerinnen und den Teilnehmern für anfallende Fragen zur Verfügung.

3 Forschungsinteresse und Forschungsfrage

3.1 Forschungsinteresse

Da in meiner bisherigen Arbeitslaufbahn wenige bis keine Berührungspunkte mit Menschen mit Beeinträchtigung bestanden, war die Umsetzung des Projekts „Inklusive Medienarbeit“ eine neue und auch große Herausforderung für mich. Besonders die Arbeit mit (lern-)behinderten Personen stellt mich in gewisser Weise vor große Schwierigkeiten, da sich für mich durchaus einige Berührungspunkte ergeben. Wie gehe ich mit Menschen mit Beeinträchtigung um, wie sollen beziehungsweise wollen sie behandelt werden, habe ich genügend Einfühlungsvermögen beziehungsweise Ausdauer und Ruhe bei der Zusammenarbeit und im Umgang mit ihnen? Werde ich auf sprachliche Barrieren stoßen

hinsichtlich Verständnis des Gesagten oder des Gehörten? Diese Fragen beschäftigen mich sehr, besonders seit ich an diesem Projekt arbeite.

Aus dem Forschungsinteresse heraus ergibt sich für mich daher folgende Fragestellung:

„Welche Herausforderungen sehen Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in einem Projekt inklusiver Medienarbeit.“

3.2 Forschungsstand (Relevanz)

Mag. Maria Pernegger kommt in ihrer Arbeit „Menschen mit Behinderung in österreichischen Massenmedien – Jahresstudie 2015/2016“ für media affairs, die sich mit der Darstellung beeinträchtigter Menschen in Printmedien, sozialen Netzwerken und Fernsehen zu folgenden Erkenntnissen:

- Menschen mit Behinderung sind in Massenmedien stark unterrepräsentiert.
- Emotionen – wie Bewunderung und Mitleid – spielen in der medialen Darstellung von Menschen mit Behinderung eine zentrale Rolle.
- Behinderte Menschen werden in der Art der Darstellung auf ihre Behinderung reduziert. Im Mittelpunkt steht fast immer die Behinderung, während andere Eigenschaften, Talente und Leistungen eher eine Randnotiz bleiben (vgl. Pernegger 2017).

In weitere Folge der Recherche konnte zu der Forschungsfrage dieser Arbeit

„Welche Herausforderungen sehen Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in einem Projekt inklusiver Medienarbeit.“

keine ähnliche Studie gefunden werden, daher ist die Relevanz der Forschungsarbeit gegeben.

3.3 Begriffsdefinitionen

3.3.1 Behinderung / Beeinträchtigung / Benachteiligung

Nach der Definition der WHO ist eine Beeinträchtigung („disability“) eine Funktions- und Aktivitätseinschränkung in der Alltagsbewältigung. Eine Behinderung („impairment“) wird in der WHO definiert als anatomische, physiologische oder psychische Funktionsstörung des gesamten oder partiellen Organismus. Die Definition der Benachteiligung („handicap“) umfasst laut WHO vor allem den sozialen Aspekt, der das „nicht-erfüllen-können“ einer angemessenen Rolle innerhalb der Gesellschaft beschreibt (vgl. Assistenz24 2015).

Der Begriff „Behinderung“ lässt sich nur schwer definieren. Hierbei lässt sich jedoch sagen, dass eine Behinderung vorliegt, sobald ein Mensch einen seelischen, geistigen oder körperlichen Zustand aufweist, welcher dem Normalfall, also seinem Alter entsprechend, abweicht. Die Funktionen des Menschen sind also gestört (vgl. Schiwiek o.A.).

Zudem liegt eine Behinderung nur dann vor, sofern die Beeinträchtigung der Person chronisch ist, also einen Zustand überdauert, der länger als sechs Monate ist. Des Weiteren besteht eine Behinderung nur dann, wenn der Mensch durch seine Funktionsstörung nicht fähig ist am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Die gesellschaftliche Teilhabe bezeichnet hierbei verschiedene Lebensbereiche wie zum Beispiel Arbeit, Freizeit oder Schule (vgl. Schiwiek o.A.).

■ Behinderungsdefinition der WHO

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) formulierte 1980 und 2001 eine „internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit und Behinderung“ (ICIDH 1 und ICIDH 2).

Darin wird nicht mehr die Orientierung an Defiziten in den Vordergrund gestellt, sondern das Ziel der Teilhabe an den verschiedenen Lebensbereichen. Die WHO unterschied damals „impairment“ (Schädigung), „disability“ (Funktionseinschränkung) und „handicap“ (soziale Beeinträchtigung). In der Fassung aus dem Jahr 2005 (ICF, „Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit“) wurde das Wort „handicap“ nicht mehr gebraucht, sondern durch die Formulierung „Beeinträchtigung der Teilhabe an der Gesellschaft“ ersetzt (vgl. imh plus o.A.).

■ Die vier Bereiche der WHO-Definition

Die Definition der Weltgesundheitsorganisation WHO beschreibt vier Bereiche, die eine Behinderung ausmachen können, sogenannte „negative oder positive Abweichungen von Normzuständen“.

- **Körperfunktionen und Körperstrukturen: System des Körpers.**
Wenn Elemente dieses Systems beeinträchtigt sind, dann wird dies als Schädigung bezeichnet.
- **Aktivitäten: Durchführen einer Handlung oder Aufgabe.**
Wenn ein Mensch bei der Durchführung von Aufgaben Schwierigkeiten hat, wird dies als Beeinträchtigung dieser Aktivität bezeichnet.

- Teilhabe: Zusammenleben mit anderen Menschen in bestimmten Lebenssituationen.
Wenn ein Mensch Probleme beim Einbezogen sein in Lebenssituationen hat, ist seine Teilhabe beeinträchtigt.
- Umweltfaktoren zeigen die gesellschaftliche Umwelt mit ihren sozialen Systemen.
Ob und wie ein Mensch behindert ist oder wird, entscheidet sich auch durch die Umwelt und die wechselseitige Beeinflussung der oben erwähnten Faktoren (vgl. imh plus o.A.).

3.3.2 Inklusion

Der Begriff Inklusion beschreibt, wie wir als Mitglieder der Gesellschaft leben möchten: In einem Miteinander, in dem keine Person ausgeschlossen wird. Jeder Mensch ist ein anerkannter Teil der Gesellschaft. Unabhängig von Herkunft, Behinderung, sexueller Orientierung oder Lebensalter. Alle Menschen sind verschieden. Die Gesellschaft profitiert von der Vielfalt der Einzelnen. Inklusion zielt darauf ab, dass alle Menschen in einer Gesellschaft gleichberechtigt nebeneinander leben. Menschen mit Behinderung sollen dazugehören, teilhaben und selbst bestimmen können – von Geburt an und in allen Lebensbereichen wie Bildung, Arbeit, Wohnen und Freizeit. Inklusion ist ein Menschenrecht und als solches in der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen festgehalten (vgl. Lebenshilfe Österreich o.A.).

Mit „Inklusion“ ist in der UN-Behindertenrechtskonvention gemeint, dass behinderte Menschen künftig in allen Gesellschaftsbereichen gleichberechtigt mit nicht-behinderten Menschen einbezogen sein sollen (vgl. Graumann 2012: 79).

3.3.3 Inklusive Medienarbeit

Inklusive Medienarbeit ist noch wenig beschrieben oder wissenschaftlich beforscht. In dem Beitrag von Ernst Tradinik wird Inklusive Medienarbeit beschrieben als Arbeit mit Fernsehen und Radio von/mit Menschen mit (Lern-)Behinderung und/oder psychischer Erkrankungen. In dem Beitrag versucht er einen Überblick über Arbeitsbereiche, mögliche Forschungsfelder, wissenschaftliche Fragen sowie Anforderungen zu schaffen. (vgl. Tradinik 2018).

Laut Tradinik (2018) liegt der

„Hauptfokus bei der inklusiven Medienarbeit auf Inklusion als Bezeichnung für einen gesellschaftlichen Wandel, der vollzogen werden müsste, um genannten Personengruppen gleiche Teilhabechancen zu eröffnen bzw. ein größeres Maß an Selbstbestimmung und Partizipation an Medien als öffentliches Gut zu ermöglichen.“

Momentan wird die öffentliche Wahrnehmung von Menschen mit (Lern-)Beeinträchtigung und psychischen Erkrankungen in den Massenmedien nicht durch diese selber gelenkt, sondern durch einen kleinen Kreis Außenstehender. Dabei ist es normal, dass ein kleiner Kreis an Personen bestimmt, welche Inhalte, aber auch welche Menschen in den Massenmedien vorkommen. Bei den oben beschriebenen Personengruppen ist das verschwindend gering. Es wird daher versucht, mittels Inklusiver Medienarbeit Menschen mit (Lern-)Beeinträchtigungen selbst bestimmen zu lassen, wie sie wahrgenommen werden wollen (vgl. Tradinik 2018).

3.3.4 Herausforderung

Gab es im Vorfeld des Projekts, während der Einschulungstage und/oder während der Drehtage Aufgaben, welche für die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen schwer zu bewältigen waren, gab es Bereiche die unbekannt waren oder gab es Situationen die sie schwer oder gar nicht bewältigen konnten? Als Herausforderung versteht man im alltäglichen Sprachgebrauch eine schwierige, aber interessante Aufgabe. Der Begriff ist allgemein positiv besetzt, da positive Gedankenverknüpfungen entstehen, wenn eine erfolgreiche Bewältigung der Aufgabe erreicht wurde. Eine Herausforderung ist eine anspruchsvolle Aufgabe oder Arbeit, aber durchaus lösbar. Da unter den Begriff „Herausforderung“ eine Unmenge an Begriffsmöglichkeiten beziehungsweise Begriffsdefinitionen fallen, und diese alle zu beschreiben den Umfang dieser Arbeit sprengen würde, wurden für diese Forschungsarbeit relevante Begriffe aus dem Bereich Herausforderung aus der Sicht der Autorin auf diese drei Begriffe eingeschränkt.

3.3.4.1 Einfühlungsvermögen

In dieser Forschungsarbeit wird der Begriff Einfühlungsvermögen definiert im Sinne von Gelassenheit, als die Fähigkeit jemanden so zu lassen, wie er oder sie ist (vgl. Sauer 2014). Die Menschen mit Beeinträchtigung(en) in ihrer Gesamtheit zu akzeptieren, es auszuhalten, wenn sie in ihrem Tempo arbeiten und ihnen die Zeit zu lassen, die sie dafür brauchen.

3.3.4.2 Emotionen

Unter dem Begriff Emotionen werden in dieser Arbeit verschiedene Gefühlszustände wie etwa Angst, Ärger, Überraschungen oder Freude verstanden (vgl. Barnow 2014: 8). Welche Gefühlszustände zeigen sich bei den Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, die an diesem Filmprojekt teilnehmen?

3.3.4.3 Kommunikation

Wie gestaltet sich bei diesem Filmprojekt die Gesprächsführung zwischen den Studentinnen und Studenten mit den (Lern-)Beeinträchtigten? Gibt es große Sprachbarrieren zwischen ihnen und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern?

Der Begriff Kommunikation wird aus dem lateinischen *communicatio* abgeleitet und bedeutet Mitteilung, Unterredung. Durch englische Einflüsse im 20. Jahrhundert bekommt Kommunikation (engl. *Communication*) noch zusätzliche Bedeutungen wie Verständigung und Informationsaustausch (vgl. Duden 2015: 468). Marshall B. Rosenberg erstellte das Modell der gewaltfreien Kommunikation. Dieses Modell bildet die Grundlage in der direkten Auseinandersetzung von Mensch zu Mensch (vgl. Rosenberg 2016: 15). Es soll dazu dienen, einen respektvollen Umgang miteinander zu erreichen. Durch das Bewusstmachen von Bedürfnissen und Gefühlen soll eine Zufriedenheit aller Gesprächspartner gewonnen werden (vgl. Rosenberg 2016: 25-30). Die gewaltfreie Kommunikation nach Rosenberg stellt eine mögliche Variante dar, wie die Studentinnen und Studenten mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sprechen könnten, um etwaig auftretenden Verständigungsschwierigkeiten zu bewältigen.

4 Forschungsprozess

4.1 Fallauswahl und Feldzugang

Qualitative Forschung stellt den Versuch an, die Handlungen und Lebensbereiche von Menschen zu verdeutlichen und damit ein besseres Verständnis von sozialer Wirklichkeit zu erreichen (vgl. Flick et al 2015: 14). Die Art der Fallauswahl ist laut Pantucek mit der Annahme verbunden, dass der Fall bezeichnend für die Zielgruppe ist. Nicht der einzigartige Fall an sich erweckt das Interesse, sondern die Annahme, dass viele solcher Fälle gegeben sind. Das heißt, es wird ein Fall gewählt, der typisch für das Feld zu sein scheint (vgl. Pantucek 2006: 248). Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt bei den Studentinnen und Studenten, die an dem Filmprojekt teilnehmen. Es soll herausgefunden werden, wie sie die Zusammenarbeit an dem Projekt inklusiver Medienarbeit mit den (Lern-)Beeinträchtigten wahrgenommen haben. Vier Studienkolleginnen und Studienkollegen stellten sich für die Interviews zur Verfügung. Diese Befragungen wurden nach Beendigung des Filmprojekts mit Hilfe eines narrativen Interviews durchgeführt. Die Teilnahme der Studentinnen und Studenten an den Interviews erfolgte auf freiwilliger Basis.

4.2 Methoden

Am Anfang jedes Forschungsprozesses ist es notwendig eine Methode auszuwählen, also jenes Verfahren, die man zur Auswertung und Erhebung seines Materials benötigt (vgl. Przyborski et al. 2014).

Um die Forschungsfrage zu klären, wurde folgende Methode ausgewählt und verwendet:

- Narratives Interview mit Studienkolleginnen und Studienkollegen nach der Fertigstellung des Projekts
- und anschließend werden aus den Interviews Transkripte erstellt und
- diese mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet

Das Ziel des narrativen Interviews ist es Erlebnisse, Meinungen, Empfindungen in einer nicht vorgegebenen Struktur abzufragen. Der Befragte wird vom Interviewer/der Interviewerin durch eine direkte Frage oder ein Stichwort dazu ermutigt, über ein Ereignis zu berichten. Der Redefluss darf von der Interviewerin / vom Interviewer nicht unterbrochen werden. Ausschließlich zur Aufklärung offener Aspekte kann nachgefragt werden (vgl. Hienerth et al. 2009). Der Hauptteil eines narrativen Interviews besteht aus der Erzählung selbst erlebter Erlebnisse. Aufgabe des Interviewers bzw. der Interviewerin ist es hauptsächlich, die Erzählerin oder den Erzähler zu bewegen, die Geschichte des interessierenden Objektbereichs als eine zusammenhängende Geschichte zu erzählen. Das narrative Interview zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass der Verlauf des Interviews weitgehend offen ist und der bzw. dem Interviewten genügend Zeit gegeben wird, über besonders wichtige Punkte ihres bzw. seines Erlebten zu erzählen. Daher wird auch von einem erzählenden Interview gesprochen (vgl. Stangl 2018). Diese Form des Interviews wurde gewählt, da es dazu dienen soll, rückblickend die Sichtweisen der Interviewten zu erheben, an denen diese selbst beteiligt waren (vgl. Küster 2009: 30).

Anschließend wird das Material mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. Bei dieser Analyse werden die einzelnen verschriftlichten Interviewaussagen aus den Transkripten in eine reduzierte Form gebracht, indem nur die inhaltlich wichtigen Bestandteile enthalten sind und Ausgestaltungen weggelassen werden. Inhaltsgleiche Aspekte werden zusammengefasst und durch paraphrasieren in Kategorien wiedergegeben (vgl. Mayring 2015: 86-87).

4.2.1 Datenerhebung

Die Erhebung der Daten erfolgte aus der Befragung der Studienkolleginnen und Studienkollegen, mit denen das Projekt inklusiver Medienarbeit durchgeführt wurde. Es wurden hierfür vier Personen aus der sechsköpfigen Projektgruppe ausgewählt. Die Aufzeichnung der Interviews erfolgte in entspannter und ruhiger Umgebung in einem separaten Raum an der FH St. Pölten mittels Tonbandgerät. Sämtliche Daten wurden anonymisiert und die Tonbandaufnahmen nach der Transkription gelöscht.

Mit der Einstiegsfrage wurde der Linie zum Verlauf der Befragung der Studentinnen und Studenten gelegt. Dabei wurde der grundlegende Gesprächsrahmen festgelegt.

Unter Berücksichtigung folgender Fragen wurde ein erleichterter Gesprächseinstieg erzielt:

- Wie steht der/die Befragte zu dem Thema? Gibt es einen direkten Bezug?
- Gibt der Antwortrahmen genügend Spielraum?
- Kann die Frage so gestellt werden? (vgl. Hienerth et al. 2009)

Die Fragestellung an die Studienkolleginnen und Studienkollegen lautete wie folgt:

„Wie ist es dir bei der Zusammenarbeit für das Projekt inklusiver Medienarbeit mit (Lern-) Beeinträchtigten ergangen?“

Um den Redefluss am Laufen zu erhalten, wurde mit Paraphrasierungen nachgegangen, um Fragen zur Abklärung aufgeworfener Themen zu klären. Nach Beendigung des Interviews wurde eine Transkription der Interviews erstellt und anhand der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet (vgl. edb.: 117).

4.2.2 Interviews

Zur Erhebung der Daten wurde die Form des narrativen Interviews gewählt, da dabei die Interviewpartner zu Stehgreiferzählungen zur gestellten Forschungsfrage animiert werden sollen (Holtgrewe 2009: 57). Vier Studentinnen und Studenten aus der sechsköpfigen Projektgruppe des Filmteams für inklusive Medienarbeit stellten sich auf Nachfragen der Verfasserin dieser Arbeit als Interviewpartnerinnen und Interviewpartner zur Verfügung. Auf Grund der geografischen Lage (Salzburg, Oberösterreich und Tirol) und der sich daraus ergebenden Distanz durch die unterschiedlichen Wohnorte der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner wurden die Interviews bei einem gemeinsamen Treffen im Zuge einer Präsenzphase an der FH St. Pölten durchgeführt. Die Interviews fanden in keiner bestimmten Reihenfolge statt. Es wurde darauf geachtet, dass die Befragungen an einem ruhigen Ort, in einer lockeren und angenehmen Atmosphäre erfolgten und es zu keiner Unterbrechung oder Störung während der Aufzeichnungen der Interviews kam. Die Interviews wurden mittels

Tonbandgerät aufgenommen. Dauer des ersten Interviews 8 Minuten und 26 Sekunden, des zweiten 8 Minuten und 33 Sekunden, des dritten 6 Minuten und 5 Sekunden und des vierten Interviews 6 Minuten und 25 Sekunden.

4.2.3 Datenauswertung

Für die Auswertung der Daten wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring verwendet. In der Inhaltsanalyse geht es darum, Texte systematisch zu analysieren und das Material schrittweise mit theoriegeleiteten, am Material entwickelten Kategoriensystemen, zu bearbeiten (vgl. Mayring 2015: 67). Theoriegeleitet bedeutet, dass der Forschungsstand und ähnliche Gegenstandsbereiche systematisch herangezogen werden (vgl. Mayring 2003: 57). Das grundlegende Material für die Auswertung waren die transkribierten Interviews der Studienkolleginnen und Studienkollegen. Mit Hilfe des Programms f4transkript wurden die Interviews vom Aufnahmegerät transkribiert und weitest gehend wortwörtlich, auch in Mundart, niedergeschrieben und unter Zuhilfenahme der induktiven Kategorienbildung ausgewertet. Bei der induktiven Kategorienbildung werden die Kategorien direkt aus dem Material hergeleitet und die Kategorien nicht schon vor der Sichtung des Materials erstellt. Mayring nennt diese Art der Kategorienbildung zusammenfassenden Inhaltsanalyse. Ziel ist es, Testelemente einzugrenzen, ohne die inhaltliche Grundidee und die Essenz des Materials zu verfälschen. Durch diese Reduzierung soll eine Übersichtlichkeit der Daten erzeugt werden, welche allerdings immer noch der Grundform des Materials entspricht (vgl. Mayring 2015: 67).

4.2.4 Dokumentation

Die Dokumentation dieser Arbeit erfolgte mittels Microsoft Word 2013 unter Verwendung der Formatvorlage der FH St. Pölten. Es wurde nach den Zitier-Standards der FH St. Pölten zitiert, unter Zuhilfenahme des Programms Citavi 6. Die verwendete Literatur wurde im Literaturverzeichnis aufgelistet, der Anhang beinhaltet je eine Seite der Transkripte und die dazugehörige Seite der Auswertung. Die Transkripte wurden mit Hilfe des Programms f4transkript transkribiert und in tabellarischer Form mittels Microsoft Word Tabellen ausgewertet.

5 Darstellung der Ergebnisse

In anschließenden Kapitel werden die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit dargelegt. Diese Ergebnisse wurden aus den geführten Interviews erstellt, und in Kombination mit der ausgewählten Auswertungsmethode, der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, ausgearbeitet.

5.1 Herausforderungen

Durch die Auswertung der Ergebnisse lässt sich sagen, dass bei diesem Projekt die Studentinnen und Studenten einer Vielzahl an Herausforderungen gegenüber standen. Bei der Bildung der Kategorien aus den Interviews im Hinblick auf die Forschungsfrage wurden die folgenden Begriffe extrahiert.

5.1.1 Geduld

Die Bezeichnung Geduld wird im Duden wie folgt definiert.

„Ausdauer im ruhigen, beherrschten, nachsichtigen Ertragen oder Abwarten von Etwas“ (Duden 2018).

Studentin A meinte bei der Befragung, dass sie im Umgang mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmer mehr Gelassenheit und Geduld aufweisen sollte und ihre Anforderungen und das Tempo der Arbeit an die teilnehmenden kognitiv beeinträchtigten Menschen angepasst werden sollte und es auch legitim ist, wenn sie länger brauchen um etwas zu erledigen oder wenn sie weniger konzentriert bei der Bewerkstellung ihrer Aufgaben waren(vgl. Interview 1: Zeile: 27-32).

Zu einer vergleichbaren Aussage kam es bei Student B.

Student B: „[...] und des des war dann für mi eher die Herausforderung, dass i mi selbst da zruck hoid und jetzt nur anleitend und unterstützend agier und ned eana jetzt sog du des soids ned machen oder des passt jetzt ned [...]“ (Interview 2: Zeile:30-32)

Bei Studentin D zeigte sich, dass sie mehr Geduld brauchte im Hinblick darauf, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mehr Pausen brauchten, als Menschen ohne Beeinträchtigungen (vgl. Interview 3: Zeile: 48-51). Vergleicht man die Aussagen der

Studentinnen A und D und des Studenten B mit der oben angeführten Begriffsdefinition und der aus der Auswertung der Interviews gebildeten Kategorie, zeigt sich, dass es für die Studentinnen und Studenten eine Herausforderung war, geduldig und gelassen im Umgang mit den am Filmprojekt mitwirkenden (Lern-)Beeinträchtigten zu sein.

5.1.2 Gesprächsführung

Wie sich bei der Zusammenarbeit bei diesem Projekt inklusiver Medienarbeit zeigte, war es wichtig die richtige Gesprächsführung mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu finden. Studentin A war erstaunt darüber, dass die (Lern-)Beeinträchtigten ihr mit großer Offenheit begegneten und in den Gesprächen bereits nach kurzer Zeit so großes Vertrauen entstanden war, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch sehr persönliche Dinge über sich erzählten (vgl. Interview 1: Zeile: 10-17 / Zeile: 53-54). Ebenso Studentin D, die von der Offenheit in der Kommunikation mit den kognitiv Beeinträchtigten angetan war, da sich bei ihr doch einige Bedenken in Bezug auf die Gesprächsführung und das Verständnis bei Gesprächen mit den (Lern-)Beeinträchtigten zeigten (Interview 3: Zeile: 35-39).

Student B stellte sich im Vorfeld die Frage

Student B: „[...] wie i mit eana umgeh soid jetzt in Sprache und Verhalten soll i jz regulativ mit eana umgehn [...] unklar welchen Grad von Beeinträchtigung de leit ham oiso wies es von eanane kognitiven Fähigkeiten verstehn wos du eana sogst [...]“
(Interview 2: Zeile 23-27)

Studentin C versuchte über motivierende Gesprächsführung die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu einem gemeinsamen Dialog bewegen (vgl. Interview 3: Zeile: 34-37).

Hier lässt sich ableiten, dass die im Theorieteil beschrieben, gewaltfreie Kommunikation nach Rosenberg in der Gesprächsführung mit kognitiv beeinträchtigten Menschen ein gute Methode darstellen kann. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Herangehensweise an die Kommunikation, die im theoretischen Teil beschrieben wurde, mit kognitiv Beeinträchtigten ein hohes Maß an Flexibilität und Fachwissen von den Studentinnen und Studenten erforderte, da sie sich rasch an die unterschiedlichen Charaktere und Persönlichkeiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer anpassen mussten, um das Filmprojekt gut abschließen zu können.

5.1.3 Berührungsängste

Ein großer österreichweiter Anbieter von Unterstützungsleistungen für Menschen mit Beeinträchtigung hat festgehalten, dass Menschen mit Beeinträchtigung als gleichberechtigte Personen zu sehen sein sollten, damit Berührungsängste und Vorurteile seitens der Gesellschaft überwunden werden können (vgl. Lebenshilfe Österreich o.A.).

Der Begriff Berührungsangst kann der im Theorieteil Kapitel 3.3.4. Herausforderungen angeführten Kategorie Emotionen zugeteilt werden. Anhand der Ergebnisse aus der Befragung wird deutlich, dass bei den Studentinnen und Studenten Angst im Sinne von Berührungsangst beim Umgang mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bestand. Student B hatte bis zum Projekt noch keinerlei Berührungspunkte mit Beeinträchtigten. Dadurch kam es für ihn zu einer gewissen Unsicherheit beim ersten Kontakt mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, da nicht bekannt war, in welcher Weise die Beeinträchtigung(en) ausgebildet war(en) (vgl. Interview 2: Zeile: 14-17).

Auch für Studentin A ergaben sich Berührungsängste in Form von Scheu und Skepsis vor beziehungsweise bei der Durchführung des Projekts.

Studentin A: „[...] war da schon eine große Scheu und Skepsis irgendwie. [...] hab noch nie ähm mit Menschen mit ähm Beeinträchtigung zsamgarbeit wie werden wir da aufnumma find ich an Zugang“ [...] (Interview 1: Zeile: 4-8)

Studentin D erzählte in ihrem Interview, dass auch bei ihr viele Berührungsängste in Bezug auf die Zusammenarbeit im dem Projekt mit (Lern-)Beeinträchtigten gegeben waren, da auch sie bisher keinerlei Berührungspunkte mit kognitiv oder körperlich Beeinträchtigten hatte, weder privat noch im Arbeitskontext (vgl. Interview 4: Zeile 3-5).

5.2 Ergänzende Erkenntnisse

Zusätzlich zu den oben angeführten Ergebnissen hinsichtlich der Forschungsfrage ließen sich in dieser Arbeit nach der Auswertung der Interviews noch zusätzliche Herausforderungen, die die Autorin bei der Kategorienbildung im theoretischen Teil nicht bedacht hatte, feststellen.

5.2.1 Gedanken im Vorfeld

Diese Kategorie stellte sich bei der Auswertung der Interviews als eine weitere große Herausforderung für die Studentinnen und Studenten dar. Jeder von ihnen machte sich auf seine Art und Weise im Vorfeld Gedanken ob und wie die Zusammenarbeit mit den (Lern-)Beeinträchtigten von statten gehen kann.

Student B: „[...] oiso im Vorfeld hab i ma vü Gedanken drüber gmocht wie die Arbeit sein kunt mit ihnen [...]“ (Interview 2: Zeile: 20-21)

Die Analyse des Interviews von Studentin C zeigte, dass auch hier im Vorfeld Gedanken und Vorannahmen auftraten, ob und wie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei dem Projekt mitmachen können oder ob es zu anstrengend werden wird (vgl. Interview 3: Zeile: 4-8). Studentin D sah im Vorfeld die Herausforderung darin, dass sie mit Vorurteilen bezüglich Menschen mit Beeinträchtigung an das Projekt heranging. Teils beeinflusst von den Medien, teils auch aus fehlendem Wissen über die Begriffe Behinderung beziehungsweise Beeinträchtigung, sodass man vorschnell ein Urteil bildet, ohne zu hinterfragen, ob diese Behauptungen zutreffen (vgl. Interview 4: Zeile: 40-45).

5.2.2 Fehlende Informationen über die Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Eine andere hinzukommende Kategorie die sich aus den geführten Interviews ableiten ließ und die den Studentinnen und Studenten im Nachhinein klar geworden ist.

Student B: „[...] jo wir ham einerseits die Verantwortung mittragen, ich hab aber andererseits über den speziellen Klienten absolut nix gwusst außer seinen Namen [...] so gsehn Aufsichtsperson, hat ma jetzt des ganze Hintergrundwissen gfeht“ (Interview 2: Zeile: 57-60)

Studentin D: „[...] natürlich, man kennt die Menschen hoid einfach ned [...] manche brauchen öfters vielleicht amoi was zum Essen [...] oiso diese Dinge“ (Interview 4: Zeile: 58-60)

Studentin A: „[...] es waren auch Situationen vor allem eine Situation [...] wie der Teilnehmer abghaut is“ [...] (interview 1:Zeile: 33-34)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es wichtig gewesen wäre im Vorfeld bei den Betreuerinnen und Betreuern oder bei der Teamleitung mehr Informationen bezüglich Diagnosen der teilnehmenden (Lern-)Beeinträchtigten einzuholen.

5.2.3 Mitleid

Als eine weitere zusätzliche Kategorie die sich aus den Befragungen und Auswertung ergab, stellte sich das Wort Mitleid dar. Der Begriff Mitleid wird im Duden wie folgt definiert.

„starke (sich in einem Impuls zum Helfen, Trösten o. Ä. äussernde) innere Anteilnahme am Leid an der Not o. Ä. anderer“ (vgl. Duden 2018)

Bei der Auswertung ergab sich, dass zwei von den vier befragten Studentinnen und Studenten äußerten, Mitleid für Menschen mit Beeinträchtigung empfinden. Studentin C erklärte, dass ihr vor diesem Projekt zum Beispiel Menschen im Rollstuhl leidgetan hätten, da sie der Meinung war, diese Menschen hätten kein schönes Leben (vgl. Interview 3: Zeile: 57-60). Studentin D gab bei der Befragung an, dass körperlich Beeinträchtigte ihr Mitleid erregen würden. Sie war gleichermaßen wie Studentin C vor dem Projekt der Meinung, dass diese Personen angestarrt und aufgrund ihrer Behinderung ausgegrenzt werden würden (vgl. Interview 4: Zeile: 52-56). Beide Studentinnen erklärten in den Interviews allerdings auch, dass sie nach Abschluss des Projekts inklusiver Medienarbeit zu der Überzeugung kamen, dass Mitleid nicht notwendig sein muss. Menschen mit Beeinträchtigung strahlen viel mehr Lebensfreude aus als so mancher nicht beeinträchtigter Mensch (vgl. Interview 3: Zeile 61-63) und es ist ihnen durchaus möglich ein schönes und angenehmes Leben zu führen, wenn sie wie bei diesem Filmprojekt, in ihrer Gesamtheit in die Gesellschaft inkludiert werden. (vgl. Interview 4: Zeile 57).

Anhand dieser Beispiele wird deutlich, dass bei den Studentinnen und Studenten sich die Sichtweise auf Menschen mit Beeinträchtigung geändert hat und sie erkannt haben, dass geistig oder körperlich beeinträchtigte Personen kein Mitleid brauchen. Denn wie sich aus den Gesprächen der Studentinnen und Studenten mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmer ableiten lässt, wurde dies durch die Beeinträchtigten relativiert. Sie sind glücklich mit dem Leben dass sie führen (vgl. Interview 4: Zeile: 67-68).

6 Fazit

Zusammenfassend kann aus dieser Arbeit extrahiert werden, dass die Studentinnen und Studenten mit verschiedensten Herausforderungen konfrontiert waren. Herausforderungen wie etwa Geduld und Gelassenheit beim Umgang mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern war aufzubringen, die Kommunikation mit den (Lern-)Beeinträchtigten, die Berührungsängste oder sogar Mitleid hinsichtlich der geistig und/oder körperlich beeinträchtigten Menschen zu überwinden, um aus diesem gemeinsamen Projekt der inklusiven Medienarbeit für beide Seiten - Studentinnen und Studenten, Teilnehmerinnen und Teilnehmer – zum Ende hin einen mitreißenden Kurzfilm über die Special Olympics präsentieren zu können, auf den beide Seiten stolz sein können. Bei diesem Projekt zeigte sich sehr wohl, dass Inklusion gelingen kann und dass beide Seiten – Beeinträchtigte und Nicht Beeinträchtigte – von einer gemeinsamen Arbeit profitieren können.

Wir Studentinnen und Studenten durften von den Beeinträchtigten lernen, dass es nicht notwendig ist Mitleid mit ihnen zu empfinden, dass man auch mit Handicap ein schönes Leben führen und Freude an ihrem Leben haben kann, dass jeder Mensch in seiner Gesamtheit akzeptiert wird, egal ob behindert oder nicht behindert und Vorurteile unbegründet sind.

Generell kann festgehalten werden, dass sich Herausforderungen beim Umgang mit beeinträchtigten Menschen nicht nur auf dieses Projekt oder auf die Forschung beziehen, sondern allgegenwärtig sind. Sei es im Supermarkt, im Gasthaus, im Hallenbad – an allen Orten können uns Menschen mit kognitiven und / oder physischen Beeinträchtigungen begegnen und doch rufen sie nach wie vor ein gewisses „Unbehagen“ hervor. Was wäre notwendig, um eine solche Situation zu verbessern oder zu verändern?

Anhand eines realen und schon gelebten Beispiels möchte ich darlegen, wie einfach es sein könnte, eine Lebenswelt zu schaffen, in der der Begriff „Inklusion“ nicht mehr erforderlich wäre.

Es war einmal

Henry Ford, geboren 1863 in Michigan / USA als ältester Sohn eines einfachen Farmers. Trotz seiner geringen Schulbildung wurde er in späteren Jahren reich und berühmt, und zwar durch seine eigenen, unkonventionellen Ideen und durch seinen starken Willen. Dadurch wird er bis heute noch von vielen Menschen als Vorbild angesehen (vgl. Bender o. A.).

Ford ist meiner Meinung nach bis heute ein Paradebeispiel dafür, wie Inklusion funktionieren könnte.

Bereits 1914 waren für Henry Ford körperliche Mängel weder ausschlaggebend dafür einen Arbeitssuchenden abzulehnen, noch ein Grund eine Kündigung auszusprechen (vgl. Ford 2014: 90). Schon damals herrschte in der Gesellschaft die Ansicht vor,

„[...] alle zu körperlicher Arbeit Unfähigen der Gesellschaft zur Last zu legen und durch die öffentliche Wohltätigkeit zu ernähren.“ (Ford 2014: 91)

Ford war der Meinung, dass es in seinem Unternehmen genügend Verrichtungen gab, die beinahe jedem durch eine nutzbringende Tätigkeit eine Existenz ermöglichen. Er war der festen Überzeugung, dass am richtigen Arbeitsplatz ein behinderter Mensch genau das Gleiche leisten konnte und dafür auch den gleichen Lohn erhalten konnte wie ein nichtbehinderter Mensch (vgl. ebd.: 91).

„Der beste Weg ist stets der, die Betroffenen auf eine völlige Gleichheitsstufe mit den Gesunden, produktiv Arbeitenden zu stellen.“ (ebd.: 91)

Er vertrat schon damals den Standpunkt, dass es für physisch Benachteiligte keinen Mangel an Arbeitsmöglichkeiten gibt, die ihnen für die volle Arbeitsleistung auch einen vollen Lohn einbringt. Auch hinsichtlich der Gesellschaft sah er eine gewisse Problematik. Seiner Ansicht nach kam es einem hohen Grad an Verschwendung gleich, dass körperlich behinderte Menschen der Allgemeinheit zur Last gelegt wurden und sie mit unrentablen Arbeiten nur zu beschäftigen.

Für Henry Ford war der Begriff Inklusion völlig unbekannt. Trotzdem wurde in seinem Unternehmen nach diesem Prinzip gehandelt, indem er behinderte Menschen als bereichernde und wertvolle Mitarbeiter ansah und sie in den Arbeitsprozess voll und ganz mit einbezog.

Wann und vor allem warum ist diese Einstellung verloren gegangen?

In der heutigen Gesellschaft liegt es meiner Meinung nach wie vor an der Politik Inklusion als selbstverständlich zu erachten und zu vermitteln. Zwar wird von staatlicher Seite bereits einiges versucht, Beeinträchtigte als selbstverständlich anzusehen (Barrierefreiheit), aber solange das defizitorientierte Denken in Gesellschaft und Politik vorherrschend ist, ist es noch ein weiter Weg, Menschen mit kognitiver und körperlicher Beeinträchtigung als selbstverständlich anzusehen und anzunehmen.

7 Reflexion

Eine der wichtigsten Eigenschaften einer Sozialpädagogin und eines Sozialpädagogen ist die Fähigkeit zur Reflexion. Nur damit können begangene Fehler in der Zukunft vermieden werden. Des Weiteren dient die Reflexion zu einem gewissen Thema auch den kritischen Auseinandersetzungen, der Suche nach neuen Wegen, Möglichkeiten und Methoden.

Reflektierend betrachtet kann festgehalten werden, dass ein Projekt inklusiver Medienarbeit, wie es für diese Forschungsarbeit durchgeführt wurde, viele positive Aspekte, aber auch einige negative Aspekte hervorbrachte.

Als positiv kann die Stimmung innerhalb der gesamten Gruppe bezeichnet werden. Sowohl die Studentinnen und Studenten untereinander, als auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer untereinander verstanden sich sehr gut und hatten viel Spaß. Aber auch das Verhältnis zwischen der Gruppe der Beeinträchtigten und der Gruppe der Studentinnen und Studenten kann als absolut großartig bezeichnet werden. Es wurde gescherzt, gelacht, veräppelt. Der eigentlichen Arbeit, für die wir zusammengekommen sind, war diese Stimmung sehr zuträglich. Jeder war sehr engagiert, motiviert, gut gelaunt. Mich persönlich beeindruckte in diesen Tagen, dass die Zusammenarbeit mit Menschen mit (Lern-)Beeinträchtigung völlig anders stattfand wie ich es mir vorgestellt habe. Trotz meiner sozialpädagogischen Ausbildung und dem damit verbundenen Fachwissens schwirrten mir nach Zuteilung dieses Themas durch die FH St. Pölten sehr viele Gedanken durch den Kopf. Kann ich das? Kann ich mit Menschen mit (Lern-)Beeinträchtigung überhaupt arbeiten? Wie muss ich mich verhalten? Was darf beziehungsweise kann ich sagen? Worauf muss ich achten? Wie wird das Ganze wohl werden? In der Reflexion dieser Punkte kann ich sagen, dass ich von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr viel lernen durfte. Denn nicht ich konnte diese Fragen beantworten, sondern die Teilnehmerinnen und Teilnehmer beantworteten mir diese Fragen. Durch ihre offene, freundliche, lustige Lebensweise, mit der sie auf uns / mich zugingen, lösten sich all diese Bedenken und zweifelnden Fragen innerhalb kürzester Zeit von selbst in Wohlgefallen auf. Ich habe aus dieser Erfahrung der Arbeit mit beeinträchtigten Menschen lernen dürfen, dass es meist unnötig ist, sich mit quälenden Fragen zu beschäftigen. Gerade in der Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigung ist es unverzichtbar mit offenen Herzen und offenem Geist auf die Menschen zuzugehen. All jene in der Ausbildung gelernten Schlagwörter wie, Begegnung auf Augenhöhe, respektvoller Umgang miteinander, Wahrnehmung der Bedürfnisse sind wichtige Grundlagen für die Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigung.

Eine Herausforderung der besonderen Art hatte ich bei der Erstellung der Forschungsarbeit. Da ich bis zu diesem Zeitpunkt noch sehr wenig Berührungspunkte mit wissenschaftlichem Arbeiten im Allgemeinen und mit der Erstellung einer Forschungsarbeit im Speziellen hatte, brachte mich diese Arbeit phasenweise an den Rand der Verzweiflung. Lernen mit dieser Art Emotion umzugehen kann durchaus als Erfolg und positive Erkenntnis gewertet werden. Durch das Literaturstudium zu dieser Arbeit habe ich wesentliche Erkenntnisse in den verschiedensten Bereichen wissenschaftlichen Arbeitens erlangt. Ebenso verbesserte sich mein Zugang zu wissenschaftlichem Denken und Arbeiten.

Zum Ablauf des Projekts gibt es zu sagen, dass die Abläufe, die Reihenfolge der Schritte und die Durchführung des Filmprojekts gut geklappt haben. Auch konnte ich meine Fähigkeiten betreffend Organisation und Management deutlich verbessern. Beim Erstellen der Arbeit wäre es von Vorteil gewesen früher damit begonnen zu haben, da ich mit dem Näherkommen des Abgabetermins zusehends nervöser wurde. Dies ist sicherlich eine lehrreiche Erfahrung für zukünftige Projekte – Zeitmanagement besser zu planen und konsequenter umzusetzen.

Bei kritischer Betrachtung des gesamten Projekts fällt auf, dass der Bereich Zeitmanagement in der gesamten Gruppe der Studentinnen und Studenten ein Thema war. Obwohl alle von uns Studentinnen und Studenten wussten, dass dieses Projekt durchzuführen war um den Abschluss als Sozialpädagogin und als Sozialpädagoge machen zu können, waren Terminfindungen für die Vorbesprechungen und den Workshop eine große Herausforderung. Mal konnte der nicht, mal hatte die keine Zeit. Es dauerte geraume Zeit bis gemeinsame Termine stattfinden konnten. Dazu kam noch die räumliche Distanz. Natürlich hätte man dies mit Skype und ähnlichem lösen können, wenn allerdings Teile der Gruppe nicht über das dafür benötigte EDV Verständnis verfügen und sich in diesem technischen Bereich nicht zurechtfinden (wollen), ist dies nicht umsetzbar. Für kommende Projekte ist es sicherlich notwendig, in diesen Bereichen Richtlinien festzulegen, ebenso wie in der Terminplanung, wo es mit Sicherheit notwendig ist, konsequenter einzufordern sich an Vereinbarungen zu halten. Sowohl von sich, als auch von den Kolleginnen und Kollegen.

Im Zuge dieser Reflexion trat ein wesentlicher, sozialpädagogischer Bereich hervor, der in diesem gesamten Projekt nahezu sträflich vergessen wurde. Gruppendynamik, Rangdynamik. Nach einer kurzen Darstellung der Methode möchte ich hier noch einen kurzen Rückblick auf dieses Projekt werfen um zu erkennen ob und in welcher Form diese Vernachlässigung dem Projekt und der Forschung abträglich war.

Ich folge in dieser Reflexion der Methode des Bruce Tuckman mit seinem 5 Phasen Modell für Gruppenentwicklung. Tuckman ging von einer zusammengestellten Gruppe von Personen aus, die in einem Entwicklungsprozess fünf Phasen durchlaufen müssen um zu einem Team zu werden.

Forming Phase, Storming Phase, Norming Phase, Performing Phase und Adjourning Phase

Kurz zusammengefasst spiegelt diese Aufteilung in fünf Phasen folgende Entwicklung innerhalb einer Gruppe wieder. Zuerst sind die beteiligten Personen unsicher, zurückhaltend, vorsichtig. Die Gruppe muss angeleitet werden. In der zweiten Phase öffnen sich die einzelnen Personen der Gruppe gegenüber, Konflikte treten auf, unterschiedliche Meinungen werden kundgetan und wenn nötig auch vehement vertreten. In dieser Phase ist es notwendig diese Konflikte zuzulassen und wenn möglich auszuräumen, jedoch immer auf einem Niveau wertschätzenden Umgangs. Die dritte Phase verwirklicht bereits Zusammenarbeit in dem Sinne, dass erste Ansätze einer Struktur, einer Aufgabenverteilung, eines selbstständigen Arbeitens erkennbar sind. Dies geht über in die Performing Phase, in der die Gruppe ihre gestellten Aufgaben völlig selbstständig organisieren und abwickeln kann. Ab hier benötigt die Gruppe keinerlei Anleitungen mehr. Zum Ende und als Abschluss eines Projekts sollte die Gruppe einen Abschluss finden indem sich jede beteiligte Person wiederfindet und dies auch als Ende dieser Gruppe wahrnimmt.

In diesem Projekt entstanden drei Gruppen. Zum einen die Gruppe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, zum anderen die Gruppe der Studentinnen und Studenten und zum Dritten die Gruppe aller beteiligten Personen.

Interessant ist es hier, nur die gesamte Gruppe zu reflektieren. Die Gruppe der Studentinnen und Studenten sind nunmehr das achte Semester in derselben Ausbildung und mussten im Rahmen dieser acht Semester eine Vielzahl ähnlicher, wenn auch vergleichsweise kleinerer, Projekte erstellen. Hier hat sich die Gruppe schon vor 5 Semestern formiert.

Auch in der Reflexion erscheint die Situation bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ähnlich. Sie kennen sich schon lange, sie arbeiten täglich zusammen, sie haben schon verschiedenstes gemeinsam erlebt. Auch hier kann geschlossen werden, dass eine Gruppenbildung schon vorher stattgefunden hat.

Interessant ist jedoch die dritte Gruppe, da diese entstand aus zwei, bereits bestehenden Gruppen. Hier ergab sich für mich eine wunderbare Erkenntnis, die ich ohne diese Reflexion nicht gehabt hätte. Denn eine Zusammenführung zweier bestehender Gruppen zu einer war in diesem Fall überhaupt kein Problem. Nachdem die gegenseitige Vorsicht, Scheu und Unsicherheit in beiden Gruppen abgelegt wurde, quasi die Forming Phase, wurden die weiteren Phasen in einer Geschwindigkeit abgearbeitet, dass es im Projekt nicht erkennbar war. Ich vermute, darum wurde dieser Bereich auch nicht berücksichtigt. Bemerkenswert und

lehrreich war für mich in diesem Zusammenhang die Erkenntnis, dass es keinerlei Probleme darstellt, so unterschiedliche Gruppen zusammen zu fügen.

Ebenso kann man die Rangordnung innerhalb der Gruppen reflektieren. Auch hier war erkennbar dass sich zuerst sowohl in der Gruppe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer als auch in der Gruppe der Studentinnen und Studenten eine gewisse Rangordnung einstellte.

Aber auch hier hat ein Zusammenführen der beiden Gruppen zu einer gemeinsamen Projektgruppe keinerlei Herausforderungen hervorgebracht und wurde wahrscheinlich ebenfalls aus diesem Grunde nicht berücksichtigt. Die Alphas ergänzten sich in ihrer Arbeit, die Betas und Gammas übernahmen ihre Aufgaben und der Omega, der in diesem Falle als Gegen Alpha auftrat komplettierte das Bild der Gemeinschaft.

In diesem Projekt ging das gut. Ich denke jedoch, dass es für künftige Projekte wichtig erscheint, diese Art der Gruppenentwicklung von Beginn an zu beobachten um Fehlentwicklungen zeitgerecht entgegenwirken zu können.

Einen weiteren Punkt, der sich im Rahmen dieser Reflexion herausstellte, möchte ich als „Blauäugigkeit“ der Studentinnen und Studenten bezeichnen. Keiner von uns machte sich im Vorfeld Gedanken über die einzelnen Beeinträchtigungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Es stellte sich zum Beispiel im Laufe des Projekts heraus, dass ein Teilnehmer Zucker nicht verträgt. Da dieser Teilnehmer jedoch die ganzen Tage große Mengen Cola trank, stellten sich entsprechende Auswirkungen auf die enormen Zuckermengen dar, mit denen die Studentinnen und Studenten zuerst nicht umgehen konnten, da sie das veränderte Verhalten des Teilnehmers nicht richtig einordnen konnten. Erst mit Kenntnis seiner Problemsituation konnte entsprechend reagiert werden. Ein anderer Teilnehmer klagte ständig über Hunger. Dass dies in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Zuckerkrankheit stand wusste keiner von uns. Wir waren der Meinung, er habe nur übermäßigen Appetit. Diese zum Glück harmlosen Vorkommnisse zeigen jedoch deutlich auf, wie wichtig es gewesen wäre sich im Vorfeld über Besonderheiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu informieren. Soziale Fähigkeiten und Adaptionsfähigkeit sind gemäß ICD 10 F 70-79 Diagnosekriterien für Intelligenzbeeinträchtigung (vgl. BMGF 2017). Das bedeutet, dass bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung diese vermindert sind. Dies kann dazu führen, dass kognitiv beeinträchtigten Menschen in einer neuen Situation auf eine Art und Weise reagieren, auf die sie im gewohnten Umfeld nicht oder kaum reagieren würden. Auch besteht die Gefahr der Überforderung und Überschätzung. Nicht nur durch die Studentinnen und Studenten, es ist durchaus möglich, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst überfordern beziehungsweise überschätzen. Auch wenn sich im Zusammenhang mit diesem Projekt diese Herausforderungen zum Glück nicht ausgebildet haben, ist es meiner Meinung nach dringend

erforderlich, bei zukünftigen Projekten dieser Art beziehungsweise bei künftigen Zusammenarbeiten mit Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung, sich über die Beeinträchtigung und die damit einhergehenden möglichen Herausforderungen zu informieren und auseinander zu setzen.

Abschließen möchte ich diese Arbeit mit einem passenden Zitat von Henry Ford.

„Wenn ich mit Herausforderungen nicht umgehen kann, lasse ich sie auf mich zukommen.“ (Henry Ford)

8 Literatur

- Assistenz24gemeinnützigeGmbH (2015): Beeinträchtigung - Behinderung - Benachteiligung. <http://www.assistentz24.at/glossareintrag/behinderung-beeintraechtigung-benachteiligung/> [Zugriff: 20.10.2018].
- Graumann, Sigrid (2012): Soziale Inklusion In: Balz, Hans-Jürgen/Benz, Benjamin/Kuhlmann, Carola (2012) (Hg.): Soziale Inklusion, Grundlagen, Strategien und Projekte in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: LIT, S. 79-93.
- Barnow, Sven (2014): Gefühle im Griff!, Berlin Heidelberg: Springer-Verlag.
- Duden (2015): Das Herkunftswörterbuch, Etymologie der deutschen Sprache. v.7. 1. Aufl., Berlin: Duden.
- (2018): Duden | Ge-duld | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Synonyme, Herkunft. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Geduld> [Zugriff: 30.10.2018].
- (2018): Duden | Mit-leid | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Synonyme, Herkunft. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Mitleid> [Zugriff: 22.11.2018].
- Pantucek, Peter (2006): Fallstudien als "Königdisziplin" sozialarbeitswissenschaftlichen Forschens. In: Flaker, Vito / Schmid, Tom (2006) (Hg.): Von der Idee zur Forschungsarbeit. Forschen in Sozialarbeit und Sozialwissenschaft.: LIT, S 237 - 261.
- Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Steinke, Ines (2015): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick In: Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Steinke, Ines (2015) (Hg.Innen): Qualitative Forschung, Ein Handbuch: LIT, S. 13 - 30.
- Ford, Henry (2014): Mein Leben und Werk (Neuausgabe mit Originalfotos), Autobiografie eines modernen Unternehmers, Hanau: AMRA Verlag.
- (o. A.): Henry Ford, Ein außergewöhnlicher Manager, Geschäftsmann und Erfinder - Henry Ford. <https://www.henry-ford.net/deutsch/biografie.html> [Zugriff: 25.11.2018].
- (2017): ICD 10 BMGF 2017. https://www.bmgf.gv.at/cms/home/attachments/1/1/2/CH1241/CMS1287572751172/icd-10_bmgf_2017_-_systematisches_verzeichnis_sp1_neu.pdf [Zugriff: 22.11.2018].
- imh-Projektteam (o.A.): imhplus. http://www.imhplus.de/index.php?option=com_content&view=article&id=11&Itemid=196&ang=de [Zugriff: 20.10.2018].
- Holtgrewe, Ursula (2009): Narratives Interview In: Kühl, Stefan (2009) (Kühl): Handbuch Methoden der Organisationsforschung, Quantitative und qualitative Methoden: LIT, S. 55-77.
- Küsters, Ivonne (2009): Narrative Interviews, Grundlagen und Anwendungen. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Lebenshilfe Österreich (o.A.): Was ist Inklusion? <https://lebenshilfe.at/inklusion/mehr-zu-inklusion/> [Zugriff: 19.10.2018].
- Mayring, Philipp (2003): Qualitative Inhaltsanalyse, Weinheim, Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse, Grundlagen und Techniken. 12., überarb. Aufl., Weinheim: Beltz.
- Pernegger (2017): Menschen mit Behinderung in österreichischen Massenmedien - Jahresstudie 2015/2016.

https://kommunikationsradar.files.wordpress.com/2017/05/barrierefrei_menschen-mit-behinderungen-in-massenmedien-studie-2015_2016-web.pdf [Zugriff: 20.10.2018].
Przyborski, Aglaja / Wohlrab-Sahr, Monika (2014) (7): Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch: 7.
Sauer (2014): Enzyklopädie der Wertvorstellungen. <https://www.wertesysteme.de/geduld/> [Zugriff: 26.11.2018].
Schiwek, F. (o.A.): Lernbehinderung [Zugriff: 31.5.2018].
Special Olympics Österreich (2014): Special Olympics Österreich.
<https://www.specialolympics.at/wer-wir-sind/unsere-geschichte.html> [Zugriff: 10.11.2018].
Stangl (2018): online Lexikon für Psychologie und Pädagogik.
[www:http://lexikon.stangl.eu/467/narratives-interview](http://lexikon.stangl.eu/467/narratives-interview) [Zugriff: 15.06.2018].
Tradinik, Ernst (2018): Menschen & Medien. www.menschenundmedien.at [Zugriff: 22.10.2018].

9 Daten

Interview 1: Interview, geführt mit Studentin A, am 14.9.2018, St. Pölten

Interview 2: Interview, geführt mit Student B, am 14.9.2018, St. Pölten

Interview 3: Interview, geführt mit Studentin C, am 14.9.2018, St. Pölten

Interview 4: Interview, geführt mit Studentin D, am 14.9.2018, St. Pölten

10 Anhang

10.1 Transkriptionsbeispiele

Transkript 1 / Studentin A

- 1 B :Gut, dann starten wir los ähm das Projekt Special Olympics Vöcklabruck mit
- 2 Lernbeeinträchtigten, wie ist es dir ergangen bei der Zusammenarbeit bei dem Projekt
- 3 mit den Lernbeeinträchtigten?

- 4 I1: ähm es is ma eigentlich überraschend gut gungen. Also am Anfang war da schon
- 5 eine große Scheu eine große Skepsis irgendwie. Wie wird des sein, ich hab noch nie
- 6 ähm mit Menschen mit ähm Beeinträchtigungen zsamgarbeit ähm wie werden wir da
- 7 aufgenommen, wie werd ma da aufnumma find ich an Zugang zu de Leit oder stoss
- 8 ich da auf totale Ablehnung mit meiner Art. ähm da waren schon, jo des war am Anfang
- 9 scho für mi eine eine Herausforderung, die se aber dann gleich gelegt hat beim beim

10 ersten Kennenlernen. ähm wie ich gmerkt hab, wie offen die Leut auf uns zugehn, wie
11 interessiert sie san, wie sie sich auf die Zusammenarbeit gfrein, was se sich schon ois
12 überlegt ham, des war anfoch wirklich, des hat dann glei amoi des Eis total gebrochen
13 und ich hab mich eigentlich immer sehr wohl gfühlt mit ihnen. Es waren viele nette
14 Gespräche dabei ähm man hat auch gmerkt, dass sie sehr schnell Vertrauen gfasst
15 ham auch teilweise Dinge aus dem persönlichen Alltag erzählt ham oiso mir is es
16 eigentlich sehr gut gangen und ich bin echt froh, dass ich de Erfahrung machen dürfen
17 hab.

18 B: super, und hast irgendwelche ja unvorhergesehene Herausforderungen mit
19 denen du ned grechnet hast oder was war schwierig für di im Umgang mit mit den
20 Beeinträchtigten?

21 I1: ähm oiso Herausforderungen mit denen ich ned grechnet hab ähm kann ich
22 jetzt so gar ned sagen, weil ich mir des einfach alles total offen lassen hab und mir
23 gedacht hab, es hat eh keinen Sinn wenn ich da jetzt irgendwas entgegen meiner
24 sonstigen Art großartig plan und mir vorstell ähm weil ähm es wird
25 höchstwahrscheinlich eh ned so sein wie ich es dann gerne ähm ähm organisiert hätt
26 ähmschwierige Situationen ich hab einfach gmerkt, dass ich mein ähm
27 Geduldslevel sehr oiso sehr ned zrukschrauben muss sondern dass ich einfach
28 geduldiger sein muss im Umgang ... ähm das ich meine Anforderungen ähm auch ein

Transkript 2 / Student B

1 B: starten wir los, wie ist es dir ergangen bei dem Projekt bei der Zusammenarbeit mit
2 den Lernbeeinträchtigten

3 I2: die Zusammenarbeit war dahingehend sehr konstruktiv weil die Leute so einen
4 Enthusiasmus gehabt haben das Projekt zu machen und si da hoid so vü einbracht
5 ham von sich selbst aus dass wir die oft eigentlich mehr gezügelt ham ois wie dass
6 mas anspornen ham müssen, weils eigentlich eh von sich aus den ganzen Tog
7 durchfilmt hätten. was mi aber andererseits ah wieder voi gfreit hat dass da so dabei
8 woan und dass se se da so eineghängt ham und ähm dann des Resümee danoch wos
9 eana des bedeutet hat dass des machen kina ham

10 B: Hast du vorher scho moi gearbeitet mit Lernbeeinträchtigten

- 11 I2: Jo insofern, wenn du Entwicklungsverzögerungen dazu zöhist aber hoid ned in dem
12 Ausmass wies jetzt de Leit mit denen ma so zsamgoabeit ham
- 13 B: Oiso war des für di eigentlich ned schwierig dass de einstellst auf de Bedürfnisse
- 14 I2: Es war scho ganz was neues weils mit dem typischen L.klientel hab i jetzt eigentlich
15 bis auf klane Berührungspunkte nix zum tun ghabt und hab jetzt ähm professionell
16 wirklich jetzt mit leit die erwachsene, die ähm manifeste geistige Behinderung ham hab
17 nix gmocht bis jetzt
- 18 B: super ja, oiso wars für di nie ähm Problem, bist nie irgendwann amoi während des
19 Projekts vor aner unerwarteten Herausforderung gstanden, wos da denkt hättest, so
- 20 I2: Oiso im Vorfeld hab ma vü Gedanken drüber gmocht wie die Arbeit sein kunt mit
21 ihnen, man de ersten Berührungspunkte ham ma jo eh scho ghobt, wo ma vorher de
22 Besprechung ghobt ham und de workshops und für mi war eigentlich die große
23 Herausforderung wie mit eana umgeh soid jetzt in Sprache und Verhalten soll i jz
24 regulativ mit eana umgehn, weil i kum jo aus dem Kinder- und Jugendhilfebereich und
25 da hab is hoid ned mit Erwachsene teils mündige oder teilmündige Leit zu tuan und es

Transkript 3 / Studentin C

- 1 B:Gut, wie ist es dir ergangen bei der Zusammenarbeit mit den lernbeeinträchtigten für
2 des projekt für die inklusive medienarbeit des ma gmocht ham bei de special olympics
3 in Vöcklabruck
- 4 I3: ja, es is mit eigentlich gut gegangen, oiso unerwartet gut ... weil bevor ich bei dem
5 Projekt mitgmocht hab hab ich mir echt Gedanken gmocht ähm wie des sein wird
6 und ob de überhaupt soweit san, dass sie des ois können und ob des für uns jetzt
7 anstrengend wird oder oder wie auch immer oiso ich hab mir wirklich ähm erwartet
8 dass des ganz extrem schwierig is ... und diese Angst hat se dann aber innerhalb von
9 Minuten wie ma anfangen ham gelichtet oder hoid verzogen jo und ähm es war
10 eigentlich dann ganz lustig und entspannt oiso jo würd ich auf jeden Fall wieder
11 machen
- 12 B: (lacht) und irgendwelche ... Herausforderungen wos gedacht hast um Gottes willen
13 mit dem hab ich jetzt ned gerechnet

14 I3: wie meinst des

15 B: jo was weiß ich vielleicht mit der Kommunikation zum Beispiel was da moan .. vorher
16 die ich interviewt hab hat gmoant von da Geduld her hats ähm Problem ghobt hast du
17 da irgenwas

18 I3: Na des hab ich eigentlich goa ned oiso ich hab des ganz lustig gfunden und und
mir

19 hat des eigentlich ähm taugt, den leuten zuzuschauen

20 I3: für mich wars ähm so spannend zu sehen, dass de eigentlich überhaupt kane
21 Berührungängst auch ned ghobt ham. Oiso de meisten auf leut zuzugehen und mit
22 denen überhaupt zu reden, wo ich mir wahrscheinlich mehr Gedanken gmocht hätt
23 ähm ja oiso Geduld hab ich genug ghobt es war einfach für mi wars hoid da
24 lustig zuzschauen den ganzen Tag und ja .. Herausforderungen .. ich hab gesehen
25 ah das ähmje länger das wir dort waren desto offener san se auch geworden und

Transkript 4 / Studentin D

1 B: wie ist es dir ergangen bei der Zusammenarbeit mit den Lernbeeinträchtigten für
2 unser Projekt?

3 I4: ah es war sehr aufregend, es war zuerst amoi so dass ich natürlich Berührungängst
4 auch ghobt hab ähm ich hab mir gedacht ja ich weiß ned ob des überhaupt ähm ...
5 funktionieren wird ähm ich hab noch nie mit Menschen mit Beeinträchtigung zum tun
6 ghobt ähm weder eigentlich privat nu ähm in der Arbeit ähm es war für mich natürlich
7 aber auch ähm aufregend und spannend ähm wie se die Zusammenarbeit gestalten
8 wird ähm ... wie wir dann dort hingekommen sind war ich wirklich überrascht wie ma
9 eigentlich wir san sehr herzlich aufgenommen worden ähm von der Leitung der L., von
10 den MitarbeiterInnen und eben auch von den ähm Menschen mit Beeinträchtigung die
11 dann mit uns eben diese Projekt auch gestaltet haben ähm ... es ... oiso... was mir
12 besonders ähm ähm gfoin hat war einfach diese Fröhlichkeit, Herzlichkeit auch ähm es
13 ist alles ... einfoch sehr sehr ähm leicht gegangen muss ich sagen oiso wir ham wir
14 ham uns eigentlich auch oder ich hab mich dann schnell ähm irgendwo dann
15 aufgnomma gführt dann irgendwo von ihnen ähm während der der special olympics
16 ähm war des eine ganz unkomplizierte Gschicht eigentlich ähm dadurch dass de mit

17 so einer Begeisterung dabei san mit so einem Engagement auch dabei waren a war
 18 das alles eigentlich überhaupt kein Problem und ähm was ich total toll gefunden hab is
 19 des das sie sehr offen auch zu ähm den oiso wanns se sich zum Beispiel an
 20 Interviewpartner ghoit ham ähm dann is des war des überhaupt kein Problem ähm
 21 sie waren einfach mit Begeisterung auch dabei ... ähm sie ham eine irrsinnige
 22 Ausdauer ghobt des hat mich auch gwundert, es war ja dann oft amoi sehr ähm es
 23 war jo anstrengend auch wir waren doch einen ganzen Tag unterwegs ähm es war
 24 dann teilweise auch ziemlich hoäß .. aber ähm oiso ich hab ned einmal ghört jetzt mog
 25 ich nimmer oder jetzt gfreits mi nimmer ähm sonder sie ham wirklich durchghoitn auch
 26 und ähm man hat so das Gefühl ghobt sie ham se total gfreit dass sie da ham mittun
 27 dürfn bei dem Projekt und ähm ... es hot es is schnell auch irgendwo oiso ich hab so
 28 des gefühl ghobt des is schnell amoi ähm auch so eine Verbindung auch kommen oiso
 29 wirklich ähm ähm jo oft amoi hat ma so des Gefühl ghobt ma kennt se scho sehr lange

10.2 Auswertungsbeispiele

Auswertung 1 / Studentin A

ZN	Nr	Paraphrasen	Generalisierung	1.Reduktion	Memo
4-10	1	Anfangs Scheu und Skepsis bei Zusammenarbeit mit Lernbeeinträchtigten als Herausforderung	Anfangs Scheu und Skepsis herausfordernd	Scheu und Skepsis als Herausforderung	
10-11	2	Offenheit der Lernbeeinträchtigten im Umgang mit uns als Filmteam	Offener Umgang der Lernbeeinträchtigten	Offenheit	
11-13	3	Interesse an der Zusammenarbeit hat das Eis schnell gebrochen, wohlgeföhlt	Unkomplizierte, interessante Zusammenarbeit	Zusammenarbeit	
13-15	4	Vertrauensvolle Gespräche aus dem Alltag mit den Lernbeeinträchtigten (LB)	Vertrauensvolle Gespräche	Vertrauen	
15-17	5	Zusammenarbeit war gut, froh diese	Gute Zusammenarbeit und Erfahrungen	Zusammenarbeit und Erfahrungen	

		Erfahrungen gemacht zu haben			
21-24	6	Keinen Plan, alles offen gelassen, entgegen der eigenen Art	Entgegen der normalen Vorgangsweise planlos	planlos	
27-32	7	Mehr Geduld im Umgang mit LB, Anforderungen vermindern, Zeit geben	Geduld, Zeit und Anforderungen anpassen an LB	Geduld	
37-40	8	Sich selber bremsen, Tempo herausnehmen	Tempo herausnehmen	Geduld	
41-47	9	Nichts erzwingen, keine Vorgaben, anderer Arbeitsstil notwendig als mit üblichen KlientInnen, gemeinsam mit LB arbeiten	Arbeitsstil ändern, ohne Zwang arbeiten, LB mit einbeziehen	Erwartungslos sein und partizipativ arbeiten	

Auswertung 2 / Student B

ZN	Nr	Paraphrasen	Generalisierung	1.Reduktion	Memo
3-9	1	Konstruktive Zusammenarbeit mit B. durch deren Freude am Projekt	Zusammenarbeit mit B. einfach durch deren Freude dabei	Gute Zusammenarbeit mit B.	
14-17	2	Unbekanntes Klientel daher kleinere Berührungspunkte im Vorfeld	Etwas Berührungspunkte im Vorfeld	Berührungspunkte	
20-22	3	Im Vorfeld viele Gedanken gemacht über Zusammenarbeit mit B.	Im Vorfeld Überlegungen	Gedanken und Überlegungen	
23-24	4	Herausforderung im Umgang mit B. seitens der Sprache und des Verhaltens	Herausforderung im Umgang	Herausforderung	
27-32	5	Sich zurücknehmen, nicht eingreifen, die B. nur unterstützen	Zurücknehmen, B. selber arbeiten lassen als Herausforderung	Herausforderung	

		und anleiten war herausfordernd			
34-39	6	Auf Bedürfnisse der B. eingehen, auf Augenhöhe mit ihnen arbeiten, keine Vorschriften machen	Auf Bedürfnisse eingehen	Bedürfnisorientiertes Arbeiten	
45-55	7	Durch unbekannte Biografie sind neue Herausforderungen beim Umgang mit B. entstanden	Herausforderung durch fehlende Biografie und Verhaltensmuster der B.	Herausforderung	
57-60	8	Verantwortung trotz fehlendem Hintergrundwissen als Aufsichtsperson	Verantwortung trotz fehlendem Hintergrundwissen	Verantwortung	
63-66	9	Durch Im Vorfeld abklären der Biografie der B. wäre ev. Das... Arbeiten als gleichwertige Projektmitglieder verloren gegangen	Arbeiten als gleichwertige Mitglieder notwendig	Gleichwertige Projektmitglieder	

Auswertung 3 / Studentin C

ZN	Nr	Paraphrasen	Generalisierung	1.Reduktion	Memo
4-7	1	Zusammenarbeit Unerwartet gut	Gute Zusammenarbeit	Zusammenarbeit	
8-11	2	trotz vorheriger Skepsis und Angst	Skepsis	Skepsis	
18-19	3	Spaß dabei den Leuten zuzuschauen beim Projekt	Spaß beim Projekt	Spaß	
20-27	4	Spannend, dass keine Berührungängste seitens der Teilnehmer waren	Keinerlei Berührungängste der Teilnehmer		
28-31	5	Ängste wurden weniger – bei Studenten und Beeinträchtigten	Weniger Ängste	Weniger Angst	
34-37	6	Motivieren der Teilnehmer auf	Motivation der Teilnehmer	Motivation	

		Interviewpartner zuzugehen			
48-49	7	Vor Projekt nicht vorstellbar im Behindertenbereich zu arbeiten	Vor Projekt kein arbeiten im Behindertenbereich		
50-53	8	Angst, dass Beeinträchtigte merken, dass Mitleid da ist	Angst vor Mitleid	Mitleid	
57-60	9	Früher öfter Mitleid mit B. , Gedanken gemacht, dass sein Leben nicht so schön sei	Früher Mitleid	Mitleid	
61-63	10	Erkenntnis, dass B. viel lebenslustiger sind als „normale Menschen“	Mehr Lebensfreude	Lebensfreude	

Auswertung 4 / Studentin D

ZN	Nr	Paraphrasen	Generalisierung	1.Reduktion	Memo
3-6	1	Im Vorfeld Bedenken bei der Zusammenarbeit mit B., da bisher keine Berührungspunkte	Bedenken bei Zusammenarbeit	Bedenken	
7-8	2	Aufregung und Spannung wie/ob Zusammenarbeit fkt.	Aufregung und Spannung - Skepsis	Aufregung und Spannung - Skepsis	
9-12	3	herzliche Aufnahme und Fröhlichkeit der B., unvoreingenommen	Unvoreingenommen, ohne Berührungsängste	Keine Berührungsängste	
13-16	4	Unkomplizierte Arbeit während des Projekts mit Teilnehmern	Unkompliziertes Arbeiten	Unkompliziert	
17-27	5	Begeisterung und Engagement, Ausdauer und Freude seitens der B. bei der Arbeit am Projekt	Begeisterung, Engagement, Ausdauer, Freude	Begeisterung und Engagement, Ausdauer Freude	
28-31	6	Offenheit der Teilnehmer gegenüber Studenten	Offenheit der Teilnehmer	Offenheit	

32-38	7	Durch diese tolle Erfahrung und keinerlei Berührungängsten der B. Abbau der ev. Vorher bestandenen Vorurteile	Abbau von Vorurteilen durch Zusammenarbeit	Abbau von Vorurteilen	
40-45	8	Herausforderung im Vorfeld durch unterschiedliche Beeinflussung und fehlendes Wissen im Umgang mit B.	Herausforderung im Vorfeld durch fehlendes Wissen	Herausforderung im Vorfeld	

11 Eidesstattliche Erklärung

Ich, Irene Nußbaumer, geboren am 02.12.1971 in Wels, erkläre,

1. dass ich diese Abschlussarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Abschlussarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Vöcklabruck, am 30.11.2018

A handwritten signature in black ink, reading "Nußbaumer Irene". The signature is written in a cursive style and is positioned in the lower center of the page.